
B o r b e r i c h t.

Hier ist der letzte Theil der vermischten Schriften meines Bruders. Er enthält die Briefe, welche sich im zweyten Theile seiner kleinen Schriften befinden. Das Bademecum, so er besonders für den seeligen Pastor Lange drucken ließ, und dessen Antwort nebst dem Schreiben von dem seeiligen Professor Nikolai habe ich darum mits eingerückt, weil sonst von dem bekannten Zwiste, zwischen meinem Bruder und Pastor Langen kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und man wohl weiß, wie dergleichen einzelne Blätter vergriffen werden. Dafür habe ich aber diejenigen Briefe, worinn er eine Probe von einem Trauerspiele Henzi giebt, weggelassen, weil sie sich besser in seinen theatralischen Nachlaß schicken.

Was in diesen Briefen am meisten auffällig wurde, ist meines Bruders Urtheil über Langens Uebersezung der Horazischen Oden, über Klopstocks Mesiade und über Goethers Gelehrten-Lexicon. Wie das aber nicht allezeit zum Nachtheil des Schriftstellers ist, so war es auch hier. Die Partheitlichkeit gegen ihn ging zwar sehr weit, und wie gewöhnlich auf Altvtria. Er wäre zu jung, zu naseweiss, sagten die feisten Gefahrheitsherren; hätte nur den Zweifler Bayle und den Spötter Voltaire studiert, die damals schrecklichere Popanze waren, als jetzt. Seine Dürftigkeit und Standlosigkeit musste sogar herhalten, ob er gleich Magister aller sieben freyen Künste zu Wittenberg geworden. Man hielt ihn höchstens für einen Wizling, der nie solide werden würde. Sollte das so viel heißen als reich, so hätte es Freund und Feind so ziemlich getroffen.

troffen. Ein Wunder wäre es aber gewesen, wenn sich nicht auch Parteilichkeit für ihn gefunden, die vielleicht grade seine Fehler, die bey dem Genie weit vorstechender sind, als bey dem simpelsten Kopfe, zum Vorwurf ihrer Bewunderung mache. Denn es scheint das allgemeine Schicksal der Gelehrten zu seyn, mehr dem Zufalle oder gar ihren Schwachheiten, als ihrem wahren Verdienste zu danken zu haben. Ja neun Theile von der Welt zu Feinden haben, das heißt in dem Munde solcher seyn, die uns lieber von der schlechten als guten Seite bekannt wissen wollen, und uns so wenig ein Glück gönnen, als wir sie dessen würdig halten; befördert oft mehr als der zehnte Theil Freunde, die wir haben, die von unsfern Fehlern gern ein tiefes Stillschweigen beobachten, und von unsfern Vorzügen so bescheiden als möglich reden, um nur allem Ver-

dacht der Partheilichkeit und Uebertreibung auszuweichen. Mein Bruder, zum Exempel, den man durch die Langesche Streitigkeit verhaft machen wollte und auch mache, ward dadurch einer Classe von Männern vortheilhaft bekannt, die über den Absatz der wahren Gelehrsamkeit aus dem sonderbaren Grunde klagen, weil sie die lateinische und griechische Sprache nicht so allgemein und eisrig, wie sonst, betreiben, und so gar der französischen nachgesetzt sehen. Zudem hatte mein Bruder in seinem Charakter das Eigene, über Dinge ganz bitter zu werden, worüber Andere kaum aus ihrer Gleichgültigkeit kommen. Es war erste aufbrausende Hizé, die er aber nicht zu mindern, sondern immermehr zu stärken und zu verlängern suchte. Sie überraschte ihn, oder stand ihm vielmehr zu Gebote, so oft ihm ein eitler, bald kriechender, bald sich brüsten:

stender Mensch aufstieß, der lieber seinen Gegner zu dem unmoralischen Schuft abzuwürdigen suchte, als sich mit ihm über die Sache selbst in Streit einzulassen für gut fand. Sonst war er gegen Thoren und Pincsel sehr verträglich, und konnte von ihnen viel vertragen; nur eine stolze Klügeley nicht. Jene Bitterkeit äußerte sich zuletzt zwar feiner, aber auch sarkastischer.

Ich gestehe aufrichtig, der Streit mit Pastor Langen verdient keine große Aufmerksamkeit, und mein Bruder sagt selbst im *Academicum*: „Ich hoffe die Zeit zu erleben, daß man sich nicht mehr erinnern wird, daß ein Lange den Horaz übersezt hat. Auch meine Kritik wird alsdenn vergessen seyn, und eben dieses wünsche ich. Ich sehe sie für nichts weniger als für etwas an, welches mir Ehre machen könnte.“ Ich würde auch davon nicht alles so vollständig liefern, wenn

ich nicht so oft hören müssen, mein Bruder habe die Gelegenheit dazu vom Zaune gebrochen, für jeden grammatischen Fehler dem Pastor Lange zehn Injurien und Grobheiten gesagt und dabei recht sein boshaftestes Herz gegen einen würdigen Geistlichen verrathen. Nun kann man doch ohne viel Mühe hinter die Wahrheit kommen. Pastor Lange schrieb eine elende poetische Uebersezung der Horazischen Oden voller grammatischer Fehler, darüber äußerte mein Bruder sein Erstaunen. (15ter Brief.) Im Hamburgischen Correspondenten, wurde es — mit oder ohne seinen Willen, das weiß ich nicht, — eingerückt. Hätte Pastor Lange die wohlverdiente Rüge geduldig ertragen, worüber in unsern Tagen nachlässige Ueberseher kein Wort verlieren und sich glücklich schäzen, so wegzukommen, wie bald wäre alles vergessen gewesen! Aber er, der mit

mit großen Männern in vertrautem Umgang lebte und von ihnen, wie man aus seinem, von ihm selbst herausgegebenen Briefwechsel ersieht, der deutsche Horaz gescholten wurde, er sollte es auf sich sitzen lassen, daß er den lateinischen nicht einmal grammatisch verstände? das wäre etwas zu viel Vor- aussehung der Demuth bei Predigern und Poeten. Er vertheidigte sich daher; plumpen Beleidigungen und Winkelzüge waren seine ganzen Gründe (16ter Brief). Und doch wäre es ihm damit gelungen und mein Bruder hätte gänzlich geschwiegen, hätte sich Pastor Lange nur keiner offebaren Verdrehung des gutherzigen Vorschlags gelüsten lassen, welchen Professor Nikolai, als Freund von beyden, Pastor Langen, ohne meines Bruders Wissen, that. Was Nikolai wirklich über den deutschen Horaz dachte, das besagt folgender Auszug, aus einem ver-

trauten Briefe des Nikolai an meinen Bruder.

„Ueber Herr Langens Horaz soll ich urtheilen. Bedenken Sie was Sie fordern? Ein Exemplar auf Schreibpappier und eins auf Druckpappier habe ich zum Präsent bekommen. Ein Exemplar ist oft allein schon genug gewesen, günstige Urtheile zu beför dern. Was soll ich thun? Herrn Professor Meier habe ich nie etwas gesagt; denn ich glaube fast nach der genauen Freundschaft, in welcher er mit Herr Langen steht, ist ihm selbst die Revision aufgetragen wor den. Ich aber habe nie geglaubt, daß Lastein zu verstehen, seine Stärke sey. Zu Herr Langens Herrn Bruder dem Professor und zu verschiedenen andern habe ich mit großer Bescheidenheit deswegen gesprochen, und meine unmaßgebliche Gedanken, wie man jetzt sagt, unvorgreiflich entdeckt. Ach ein

ein Sohn eines Vaters, der so schön Latein verstand, wie hat den der poetische Laumel bis in das Land der Fehler entzückt! der Professor ist meiner Meynung, in so weit es ein Bruder seyn kann, und ich habe bis jetzt vergeblich gedacht dem Nebel abzuheften. Dessenlich wollte ich es niemand ratthen, Herr Langen anzugreissen, der etwa noch Hoffnung haben könnte, im Preußischen sein Glück zu finden. Herr Lange kann viel bey Hofe durch gewisse Mittel ausrichten. Indessen kenne ich Ihn als einen Mann, der folgt, wenn man Ihm etwas sagt, das Ihm begreiflich ist. Diese Fehler, dächte ich, wären ihm begreiflich zu machen. Sollte es also nicht angehen, daß man ihn selbst aufmunterte, Verleger von den Bogen zu seyn, die Sie wider ihn geschrieben haben? Nicht in der Absicht, daß er dieselben drucken läßt; sondern daß es in seiner Gewalt stehet,

het, die Verbesserungen derselben bey einer neuen Auflage, oder besonders, drucken zu lassen. Er muß sich aber auch alsdenn gegen den Herrn Verfasser so bezeigen, wie ein billiger Verleger gegen den Autor. Sie müssen keinen Schaden haben, sondern ein Honorarium für gütigen Unterricht. Auf diese Art glaube ich, könnte man dem Ver- gerniß, das gegeben worden, auf die ge- lindeste weise gut abhelfen. Die Ehre kann so nicht groß seyn, welche von einer Kritik dieser Art, wenn man verworfene Construc- tiones, deutsche Sprachfehler &c. dazu nimmt, zu erwarten seyn möchte. Es würde ein Zank mit kritischer Heftigkeit ent- stehen, und ich zweifle jetzt noch, ob der Nutzen bey demselben so groß seyn würde, als bey meinem Vorschlag. Habe ich dero Bewilligung, so denke ich auf die beste Art ihn ins Werk zu richten." Nun frage ich jeden

jeden Leser, ob Pastor Lange nicht das Vademecum verdiente?

Im Urtheile über die Mesiade (7ter bis 11ter Brief) wird nur ein sehr kurzichtiges Auge lieblose Kritik finden; ich für mein Theil wüste kein feineres Lob, das er einem solchen Dichter machen könnten. Denn sich immer loben und loben hören, eckelt; aber Ladel in Kleinigkeiten, die zur Hauptfache nicht viel beytragen, oder doch dem Dichter sehr leicht zu vermeiden gewesen, schmeichelt, zumal von Scharffinn und Belesenheit begleitet, mit der Vorspiegelung, es sey alles auf das Schärfste genommen. Der eigentliche Posaunenton war so nie seine Sache, weder ihn anzuhören, noch vielweniger anzustimmen. Meine Kritik, sagt mein Bruder selbst, soll ein Beweß meiner Bewunderung seyn. Nur einem Hannibal hat man vorgeworfen, daß er nicht Rom erobert, weil

er

er der einzige gewesen, der es erobern könnten. Beyher wollte er wohl auch zu verstehen geben, daß die Klopsteckianer wären, was alle Aner sind: blinde Verehrer, die selten den Gegenstand ihrer Verehrung recht kennen. Daher die Widerlegung des verstorbenen Philosophen Meiers zu Halle, der die Unrußung der unsterblichen Seele für einen ganz neuen und meisterhaften Zug, dessen sich noch kein Dichter bedient, ausgab. Mein Bruder zeigt, daß sie nicht neu, und eher fehlerhaft, wenigstens nicht so vorzestlich sey, als sie hätte werden können. Was er übrigens gegen das Gedicht erinnert, betrifft eigentlich die christliche Religion, welche der Dichter nimmt, wie sie ist, unbeschümmt, ob sie der Philosoph verdauen kann oder nicht. Geht auch ab, oder setzt zu, so vft es zu seinem poetischen Entzweck taugt, Einbildungskraft dabei genährt, und

und die schlichte Vernunft gleichsam besehelt wird. Märchen und Epopoeen haben darinn mit einander viel ähnliches; beyde heischen wunderbare Dinge, Dinge über oder unter unsre arme Vernunft; nur daß sich das Letztere nicht übel nimmt, wenn es auch nur stracks gegen alle gesunde Vernunft ist.

Viele haben sich verwundert, daß mein Bruder von so lebhaften und etwas unbeständigen Temperaturen, sich so gar in seiner Jugend mit einer Arbeit, wie die Vermehrung und Verichtigung des Föcherschen Gelehrten Lexicons ist, eine ziemliche Zeit beschäftigen können. Die Lust, so leicht und so viele Verbesserungen machen und seine Gelehrtheit zeigen zu können, ist zu unbedeutend; als daß sie bey ihm ein so starker Beweggrund werden können. Ich glaube ihn vielmehr darinn zu finden, daß unser Vater,

Vater, dem die Geschichte der Gelahrtheit sein Lieblingsstudium war, ihm die Vorzüge desselben zu unverhältnismäßig anpries, und das Studium der Poesie und Philosophie nicht etwa herabwürdigte; denn dazu war er ein zu vernünftiger Vater, sondern wider seinen Willen vielleicht dazu nicht so ingenigen Befall äußerte. Und mehr brauchte es auch nicht; alles übrige hätte, glaube ich, das Gegentheil gewirkt. Je älter er wurde, und je mehr er sich fühlte, je abge neigter wurde er dieser Arbeit; oder vielmehr aus dem fleißigen gründlichen Zusammenträger wurde der scharfsinnige Beurtheiler, der viel zu viel dachte, um so vieles sammeln zu können, als zur Vollständigung dieses Gelehrten-Lexicons erforderlich ist.

Herr Adelung, dem ich alle dahin gehörige Manuskripte meines Bruders zusannte, sagt in seiner Fortsetzung desselben davon:

„Es

„Es befinden sich darunter wenig ausgearbeitete Leben; das meiste besteht aus einzelnen Umständen und Nachrichten, welche der verdiente Mann, dem Anschein nach in seinen jüngern Jahren, wenigstens noch ehe er an die reiche Quelle litterarischer Schätze zu Wolfenbüttel gekommen ist, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt.“ Sehr wahr! und selbst aus seiner Hand, die sich von Jahrzehend zu Jahrzehend immer abgeändert, könnte man es schon erweisen. Wenn er aber noch so lange gelebt, und bei der Wolfenbüttelschen Bibliothek geblieben wäre, würde er schwerlich mehr daran gegangen seyn, wenigstens nicht in der Absicht, das Föchersche Gelehrten Lexicon zu vermehren. Vielleicht wäre er, so bald ihm die Lust dazu angewandelt, blos durch die Be- trachtung, daß er immer dazu Gelegenheit habe, so lange er die Wolfenbüttelsche Bi-

bliothek brauchen könnte, davon abgehalten worden.

Außer diesem vierzehnten Briefe, muß mein Bruder noch drey Bogen über dieses Gelehrten Lexicon geschrieben haben, die ich aber nie gesehen, weil Socher sich damit belediget befunden, wie man aus folgenden drey Briefen, so er eigenhändig deshalb an meinen Bruder geschrieben, sehen kann:

Hochedler, insonders hochgeehrtester
Herr,

Wertschätzter Herr Magister.

Als ich verschiedene, zum Theil contradicitorische, zum Theil unwahrscheinliche Nachrichten von einer Schrift erhielt; welche dieselben dem Gelehrtenlexico entgegen zu setzen beschäftigt waren;

ren; so sahe ich mich gemüßiget, deswegen nach Wittenberg zu schreiben: und als ich von dem jehzigen Rektore allda darüber einige Erläuterung erhielte, antwortete ich ihm wegen Abganges der Post sogleich, ohne daß ich Zeit hatte, mit jemand aus der Gleditschischen Handlung zu reden. Ich nahm aber den Tag darauf Gelegenheit mit demjenigen, der die Direktion derselben hat, zu sprechen, und bekam von solchem die Nachricht, daß Ew. Hochedelgeb. bereits vor einigen Monathen an die Handlung geschrieben, und einige gedruckte Bogen von der dem Lexiko entgegengesetzten Schrift beygelegt. Man übergab mir dabei Dero Brief nebst gedachten Bogen selbst, und erklärte sich, man habe Bedenken getragen, sowohl Ew. Hochedelgeb. zu antworten, als mir etwas von der Sache zu sagen. Ew. Hochedelgeb. kann ich kaum zumuthen, daß Sie dieses glauben sollen; versichere aber als ein Mann, der nicht gewohnt ist, mit Unwahrheiten umzugehen, daß sich solches alles dem Buchstaben nach also verhalte.

Ich kann nicht mit Gewiheit sagen, ob die, Ew. Hochedelgeb. Briefe am Ende beygesügte Drohung, die Handlung, welche nicht glaubt Ursache zu haben sich zu fürchten, aufgebracht, die Denen selben schuldige Antwort zu unterlassen: so viel aber weiß ich, daß mir mit dem gemachten Geheimniß ein schlechter Geselle geschehen. Es wäre sehr gut gewesen, wenn Ew. Hochedelgeb. lieber an mich als an die Handlung geschrieben. Meine Antwort würde vermutlich darauf angekommen seyn, daß ich Ew. Hochedelgeb. ersucht, dasjenige, was sie zu Ergänzung und Verbesserung des Lexici gesammelt, gegen gute Bezahlung an mich zu überlassen, welches ich bey dem bevorstehenden Supplemente Bände brauchen. Ew. Hochedelgeb. aber dafür den gebührenden Dank und Ruhm öffentlich zu ertheilen nicht unterlassen würde. Unterdessen ist dieses alles zu meinem Wohlvergnügen unterblieben, und Ew. Hochedelgeb. haben einen Anfang gemacht, Dero Schrift gegen das Lexicon drucken zu lassen. Nun
veiß

weiß ich wohl, daß derjenige, welcher der gelehrten Welt etwas öffentlich vorlegt, sich auch gefallen lassen muß, daß andere ihre Gedanken öffentlich darüber sagen. Ich bin nächst diesem so weit von der Thorheit entfernt, mir einzubilden, daß das Lexicon keine Verbesserungen und Zusätze selde, daß ich vielmehr beydes in zwey Vorreden selbst bezeiget, und mir dergleichen Beyhülfe von anderen ausgebeten, zumahl da ich das Buch bey so viel andern Geschäften ohnmöglich allein aussarbeiten können, sondern mich in gewissen Departements auf anderer Arbeit oder eingeschickte Nachrichten verlassen müssen, jeko aber an allershand Stellen wohl sehe, daß ich hin und wieder zu viel getrauet. Dieses aber wollte ich wünschen, daß Erw. Hochdelgeb. sich manchmal weniger heftig, beissend und anzuglich ausgedrückt. Dergleichen Dinge können ja ohne Nachteil der Haupfsache wegleiben, bringen nach meinem Bedürfniken dem Verfasser niemals Ehre, und indhigen den, der auf solche Weise angegriffen und beleidigt

diget worden, zu einer Entschlüssung, daran er sonst nicht dürste gedacht haben.

Ich würde also alles, was thunlich ist, beygetragen haben, diese ganze Irrung zu heben, auch vielleicht im Stande seyn, Ew. Hochadelgeb. für Dero schöne Wissenschaft ich viel Hochachtung trage, anderweltige ersprießliche Gefälligkeiten zu erweisen. Ja es würde sich Rath finden, die bereits auf den Druck verwandten Uukosten zu versüßen, und Ew. Hochadelgeb. für das, was Sie noch im Manuscript vorräthig haben, zu versnügen. Da mir aber Dieselben ausdrücklich melden, daß Sie ohnmöglich zurücke können, sondern weiter fortgehen müssen: so muß ich es Dero eigenen Ermessen überlassen, ob Dieselben für gut befinden, auf diese oder eine anständigere Weise in der gelehrten Welt hervorzutreten; ob Sie dabei Vortheil zu erwarten oder Nachtheil zu befürchten haben; ingleichen ob Dero Verleger dabei seine Rechnung finden werde.

Wie

Wie ich mich übrigens nicht entsinne, Ew. Hochedelgeb. zu einem Widerwillen gegen mich jemals Anlaß gegeben zu haben; so wünsche ich vielmehr von gutem Herzen, Gelegenheit zu finden, Denen selben zu Anwendung Dero schönen Talentes und rühmlicher Gelehrsamkeit beförderlich zu seyn, der ich mit aufrichtiger Neigung verbleibe

Ew. Hochedlen

Leipzig, den 1. Octbr. ergebenster Diener
1752. D. Jöcher,

Hochedelgebohrner,
Insonders hochgeehrtester Hr. Magister,
Werthester Gönner.

Ew. Hochedelgeb. sage ich für die in Dero letzten Schreiben mir gegebene Versicherung von

Dero schätzbaren Gewogenheit ergebensten Dank: und weil Dieselben erlaubt zu bemerken, was mir etwa in den gedruckten Bogen bedenklich vor- gekommen; so habe ich solches unterstrichen, und überlasse Dero Gut: esfinden, wie Sie es einzurichten selbst für gut befinden. Mit würde nichts angenomer gewest seyn, als wenn Dieselben sich entschließen wollen, die Ausarbeitung des projektirten Indicis über sich zu nehmen, weil ich versichert bin, daß solche nicht in bessere Hände kommen können: Sed id quidem non sicut in fatis. Ew. Hochedelgeb. verfahren nächst diesem edelmäthig, da Dieselben sich erbieten, die künstigen Bogen an mich zu schicken, und sich meine Gedanken darüber nicht mißfallen zu lassen. Allein eine Höflichkeit ist der andern werth. Ich verlange dieses nicht einmal, sondern trage zu Dero Billigkeit das Vertrauen, Dieselben werden alles dergestalt einrichten, wie es der Wohlstand unter Gelehrten und Schriftsteller erfordert. Finden übrigens Dieselben mich im Stan- de,

de, auf einige Weise angenehme Dienste zu leisten, oder etwas zu Dein Glück und Vergnügen beizutragen, so bitte versichert zu seyn, daß ich solches zu bewerkstelligen mit Vergnügen bereit bin: wie ich mich denn Dein geneigtem Andenken bestens empfehle, und mit besonderer Hochachtung verbleibe

Ew. Hochdelgebohrnen

Leipzig, den 11. Octbr. gehorsamer Diener
1752. D. Föcher.

Hochadelgebohrner,

Insonders hochgeehrter Hr. Magister.

Ob ich wohl Ew. Hochdelgeb. nicht würde gehindert haben, in der bewussten Arbeit mit der versprochenen Moderation fortzufahren; so sehe

ich es doch, nicht nur um meinetwillen, sondern wegen Ew. Hochdelgeb. selbst gerne, daß Sie davon abgegangen. Dieselben besitzen so viel schone Wissenschaft und Geschicklichkeit, daß Sie sich der gelehrten Welt auf eine andre und viel vortheilhaftere Weise zeigen künnen. Wln ich im Stande auf einige Weise dazu beförderlich zu seyn, so haben Dieselben an meinem guten Willen und Bemühung nicht zu zweifeln. Es würde übel lassen, wenn ich mich selbst loben wollte. Indessen kann ich Ew. Hochdelgeb. so viel versichern, Dieselben haben mit einem redlichen Mann zu thun, der Verdienste kennet, und sich ein Vergnügen macht, geschickten und fleißigen Leuten zu dienen. Dero Aumerkungen über das Gelehrtenlexikon schäze ich hoch; und wenn Dieselben etwas davon künftig an mich zu überschicken belieben, so will ich davon nicht nur künftig guten Gebrauch machen, und die erwiesene Gefälligkeit gehörigen Orts rühmen, sondern auch die gehabte Mühe nach Dero eignen

Ver.

Verlangen und Vorschrift vergäten. Sind die drey überschickten Bogen nicht auf des Verlegers, sondern Ew. Hochedelgeb. Unkosten gedruckt worden, so wiederhole ich mein ehemalliges Erbieten, dieselben zu erstatten, so bald sie mir bekannt gemacht werden. Ich bin übrigens mit ausrichtiger Neigung und Freundschaft

Ew. Hochedelgebohrten

Leipzig, den 29. Octbr. ergebenster Diener
1752. D. Jöcher.

Ob ich gleich nicht im Stande bin die Antworten meines Bruders beyzufügen, (denn niemand will einen Brief von ihm empfangen haben; aber jeder erinnert sich, daß er an ihn geschrieben, wovon eben das Publicum nicht unterrichtet zu seyn braucht) so sieht man doch schon so viel

viel daraus, daß er den gesuchten Fehlern ganz anders begegnete als dem eingebildeten Ehrsuchtigen. Wir fehlen allesamt; aber wer Kopf und Herz hat, hält seinen Mängeln keine Parentation, wenn sie zur Schau gesetzt werden.
